

dern der Rekonstruktion des Lebens der Urgesellschaften und der vor sich gegangenen paläohistorischen und geschichtlichen Prozesse dienen. Was unser hie und da auftauchendes Gefühl des Mangels betrifft, das bei jedem Handbuch unbedingt auftritt, das aber neben dem umfassenden Wert des Werkes verschwindend ist, bedeutet es nur, daß wir das vorliegende Buch gern auch in viermal größerem Umfang lesen und noch sehr oft zur Hand nehmen würden.

V. Gábori-Csánk

HENRY DE LUMLEY-WOODYEAR: *Le Paléolithique Inférieur et Moyen du Midi Méditerranéen dans son Cadre Géologique*. Tome II Bas-Languedoc – Roussillon – Catalogne. 443 S., 299 Abb., 9 Tabellen. V<sup>e</sup> supplément à „Gallia Préhistoire“. Paris 1971.

Tome I des Werkes von de Lumley ist in Band 22 von QUARTAR, S. 175 ff., ausführlich besprochen worden. Um Wiederholungen soweit als möglich zu vermeiden, muß auf diese Rezension verwiesen werden. Zweifellos wäre es sinnvoller gewesen, beide Bände gemeinsam zu besprechen, stellen sie doch die kaum unabhängig voneinander verwend- und verstehbaren beiden Teile eines Gesamtwerkes dar. Jedoch wurde seinerzeit nicht damit gerechnet, daß der zweite Band dem ersten so rasch im Erscheinen folgen würde, eine Tatsache, die dem Autor, seinem Arbeitstempo und seinem Organisationstalent ein besonderes Lob bescheinigt.

Band II behandelt die westlich der Rhônemündung anschließenden mediterranen Gebiete der „Garrigues du Gard“ (Kap. VI) mit 49 Fundstellen, der „Garrigues de l'Hérault“ (Kap. VII) mit 21, die „Bassins des fleuves côtiers du Biterrois“ (Kap. VIII) mit 31, das „Bas-Languedoc“ (Kap. IX) mit 21, das Roussillon (Kap. X) mit 11 und endlich das südlich anschließende spanische Katalonien (Kap. XI) mit 13 Fundstellen. Das bedeutet insgesamt 146 erfaßte Fundplätze und damit weniger als die in Band I behandelten. Alle Stationen werden nach der in der Rezension für Tome I schon charakterisierten Systematik in der absolut gleichen Weise vorgeführt. Abermals findet man eine Fülle vorzüglicher Zeichnungen der Geräte, zahlreiche Diagramme, Karten, Tabellen, Profile usw. Abermals ist eine Vielzahl auch jener Fundstellen erfaßt, die nur geringe Spuren einstiger menschlicher Anwesenheit bezeugen, manchmal nur mit ein oder zwei Geräten. Man darf daraus schließen, daß Verf. für den gegenwärtigen Forschungsstand Vollständigkeit erstrebt, vielleicht sogar erreicht hat. Abermals befinden sich auch unter den in Band II vorgelegten Fundplätzen solche von weit überregionaler Bedeutung, besonders im Gard-Gebiet, der Zone mit der weitaus größten Anzahl von Stationen, für die sich Verf. z. T. auf die eingehenden Arbeiten von Comber und Hugues stützen kann, oder solche Plätze, die Verf. zu seinen eigenen großen Forschungsunternehmen zählt oder zählen konnte, wie die Grotte de l'Hortus<sup>1</sup>, La Caune de l'Arago oder La Balauzière.

Auch in den in Band II behandelten Gebieten gibt es eine Reihe von Stationen, die eine vorwürmeiszeitliche Begehung aufweisen: Orgnac III ab Riß III, Le Cros de Peyrolles, série miel, ab Ende Riß; noch älter sind die Serien I und II im Biterrois, die ins Altriß datiert und mit den Funden im Terrassengebiet der Garonne verglichen werden, sowie, ebenfalls ins ältere Riß gestellt, La Caune de l'Arago, überdies bedeutend durch die menschlichen Reste und mit einer als Protocharentien (Tayacien) angesprochenen Kultur, die der entsprechenden in La Baume-Bonne und La Micoque nahesteht. Auch dem in Band I vorgeführten „Evenosien“ ähnliche Komplexe gibt es z. B. in der Station von Frenillot bei Montpellier. Die in der Verwandtschaft des Clactonien stehende Facies scheint überhaupt weiter verbreitet. Bemerkenswert sind im Bearbeitungsraum ferner die zahlreichen Oberflächenstationen, z. T. an alte Terrassen gebunden und dann häufig eine „industrie sur galets“ führend, oder andere, wie besonders in den „Garrigues“ zwischen Cèze und Gardon, deren unmittelbare Bindung an reiche Silexvorkommen offensichtlich ist.

Auffallend ist bei der Abfolge mehrschichtiger Industrien ihre wiederholt vom Autor betonte Homogenität, d. h. ihre sehr geringe Entwicklungsfähigkeit (z. B. Grotte de Balauzière mit Charentien de type Quina, Grotte de l'Hortus mit Moustérien à denticulés, Grotte de Tournai = de Bize mit Moustérien à denticulés, Grotte de la Crozade mit einer als Para-Charentien bezeichneten Kultur).

Das als späte Phase des Acheuléen aufgefaßte Micoquien deckt sich nicht mit der von Bosinski<sup>2</sup> gegebenen Definition. Ähnliches gilt für die diskoiden Kerne des Moustérien, unter denen manche sind, die nach Bosinski<sup>3</sup> alle Kennzeichen von Levalloiskernen besitzen.

Zur Fauna ist in der Besprechung des I. Bandes bereits das Wesentlichste gesagt. Es bleibt zu ergänzen, daß das

<sup>1</sup> H. de Lumley (et collaborateurs), La Grotte de l'Hortus (Valflaunès, Hérault). Les chasseurs néandertaliens et leur milieu de vie. Elaboration d'une chronologie du Würmien II dans le Midi méditerranéen. Études Quaternaires. Géologie, Paléontologie, Préhistoire. Mémoire 1, Marseille 1972.

<sup>2</sup> G. Bosinski, Die mittelpaläolithischen Funde im westlichen Mitteleuropa. Fundamenta, Reihe A, Bd. 4, Köln-Graz 1967.

<sup>3</sup> A. Luttrupp und G. Bosinski, Der altsteinzeitliche Fundplatz Reutersruh bei Ziegenhain in Hessen. Fundamenta, Reihe A, Bd. 6, Köln-Graz 1971.

Ren ab Würm II westlich der Rhône wesentlich häufiger ist als östlich, daß *Rhinoceros tichorhinus* ab Würm I auftritt und neben *Rhinoceros Merckii* vorkommt, das noch im Würm I/II-Interstadial anzutreffen ist, und daß die gesamte Riß-Eiszeit noch eine Waldfauna und -flora führt. Ihr Überleben bis ins Würm I gilt für das gesamte bearbeitete Gebiet.

Die in der Rezension des Bandes I angeführten Anregungen und Wünsche sind erfüllt hinsichtlich eines umfangreichen, über 40 Seiten umfassenden Literaturverzeichnisses und einer das gesamte Gebiet betreffenden Auswertung. Absolute Zahlenangaben und Typenlisten für die einzelnen Stationen, deren Fehlen schon vermerkt wurde, sind leider auch in Band II nicht zu finden, so daß es bei den sehr ungenauen Mengenangaben „relativement nombreux“ etc. bleibt. Gewiß ist vorstellbar, daß exakte Typenlisten für alle Fundstellen ab einer bestimmten Anzahl von Geräten noch einmal eine beachtliche Menge von Seiten in Anspruch genommen hätten. Aber der Wert dieses Standardwerkes, das für lange Zeit für dieses Gebiet gültig bleiben wird, wäre zweifellos dadurch erhöht worden.

Die in Kap. XII auf nur 14 Seiten zusammengefaßte „Evolution des industries paléolithiques dans le midi méditerranéen pendant le Quaternaire“ ist fast telegrammstilartig knapp, wie der gesamte Text, und behandelt in chronologischer Reihenfolge alle Zeitphasen vom Villafranchien bis ins Würm III hinsichtlich Klimaablauf, basierend auf der Erforschung der Meeresspiegelschwankungen, der Sedimentologie, der Fauna und Flora, sowie hinsichtlich der Kultur-niederschläge. Auch dazu ist in der Rezension des I. Bandes schon Wesentliches gesagt, was durch de Lumleys eigene Zusammenfassung in keinem Punkt korrigiert werden muß. Für das Alt- und Mittelpleistozän sind noch einmal alle zugehörigen Stationen namentlich aufgeführt; für das Jungpleistozän verbietet dies die große Anzahl der Fundplätze. Hier sind jeweils nur die wichtigsten für die unterschiedlichen Industrieausprägungen angeführt. Bereits ab der Riß-Eiszeit existieren nach Verf. verschiedene ethnische Gruppen in Gestalt der Leute des Acheuléen, des „Evenosien“ und des Tayacien oder Proto-Charentien, die nur eine geringe gegenseitige Beeinflussung ausüben. Daneben besteht während der Riß-Eiszeit in der Provence noch ein „Charentien Proto-Ferrassie“. Diese verschiedenen ethnischen Gruppen leben auch während des gesamten Riß/Würm-Interglazials weiter. Aus dem oberen Acheuléen des Endriß entwickelt sich der Typ des Micoquien, „riche en racloirs et de débitage levallois“, verschiedene Prémoustérienindustrien etc.

Das mit all seinen Oszillationen nochmals kurz charakterisierte Alt- und Mittelwürm (= W I bis W III französischer Chronologie) ist dann die Zeit der „évolution buissonnante“ mit zahlreichen ethnischen Gruppen. Eine ganze Reihe von Facies des „Moustérien typique“ und einige des Charentien werden allein für das W I beschrieben, und während des W II, das die eigentliche brutale Umgestaltung der Lebensbedingungen mit einer völlig veränderten Umwelt bringt, versuchen die verschiedenen ethnischen Gruppen, ihre Territorien zu bewahren. Träger des Par-Charentien, des Charentien de type Quina, eines Charentien atypique, verschiedener Ausprägungen des Charentien de type Ferrassie und des Moustérien typique leben in den vom Autor nochmals umrissenen Gebieten. Während des folgenden Würm II/III-Interstadials (leider = Göttweig) ist eine deutliche Anreicherung der denticulés und der jungpaläolithischen Typen zu vermerken. Die Frage, ob etwa das „Moustérien à denticulés, riche en couteaux à dos naturel et de faciès levalloisien“ z. B. der Grotte Tournal und von San Francesco (380 km voneinander entfernt) mit am Ursprung des Chatelperronien teilhat, wird verneint. Und im W III? „Presque partout les peuplades du Paléolithique supérieur, les Homo sapiens, ont chassé les derniers Moustériens.“ Letzte isolierte Moustérienleute leben noch im Beginn des W III. Ein „Moustérien typique, riche en racloirs et de faciès levalloisien“ aus einem W III-Niveau von La Baume-Bonne ist gleichzeitig mit dem älteren Périgordien und vielleicht mit dem mittleren Aurignacien. Mit ihm verschwindet die letzte Kultur der Paläanthropinen.

Das sind vom Autor knapp, ja lapidar vorgetragene Resultate, die hier im Verhältnis schon fast zu ausführlich referiert sind, die indes größtenteils doch nur den Charakter von Thesen haben können. Weil dem so ist, hätte man sie gerne begründet gelesen. Die bei Bordes noch wahrhaft überschaubare „évolution buissonnante“ des Mittelpaläolithikums ist auf de Lumleys Falttafel „Evolution des industries du Paléolithique inférieur et moyen du Midi Méditerranéen dans le cadre géologique et paléoclimatique du Quaternaire“ zu vielstämmigen, mehrästigen Bäumen geworden, die ein intensives Studium erfordert, um sie zu verstehen. Vielleicht kommt diese Darstellung den wahren und sicher komplizierten Verhältnissen nahe. Aber sie steht in einem auffälligen Gegensatz zum Text des zweibändigen Werkes, in dem nahezu keine Frage, mindestens nicht die der Chronologie und der Kulturbestimmung offenbleibt. Der Einwand der Rezensentin richtet sich gegen die nicht zu überschende Schematisierung, so, als sei die Systematisierung alt- und mittelpaläolithischer Kulturen schon eine Errungenschaft, an der es, außer der Hinzufügung weiterer Stufen von Zeit- und Kulturphasen, kaum noch etwas zu erforschen gäbe. Gerade aber weil der Autor des vorliegenden Werkes forscht, mit Akribie und Hingabe, möchte man hoffen, er erörtere das, was oben als Thesen bezeichnet wurde, in anderem Zusammenhang, kann er doch mit einem gewissen Recht die Meinung vertreten, derartige Untersuchungen gehörten nicht eigentlich in diese doch in erster Linie als Materialvorlage gedachte Publikation.

Das Werk, das – es sei wiederholt – eine bewunderungswürdige Leistung eines einzelnen Forschers darstellt, schließt mit umfangreichen Indizes für Fundstellen, Faunen, Autoren und Kumulativdiagrammen, die ein rasches Auffinden von Details ermöglichen.

G. Freund

ANDRÉ LEROI-GOURHAN: *Prähistorische Kunst. Die Ursprünge der Kunst in Europa*. 601 S. mit 834 Abb., davon 122 vierfarbig. Ars antiqua, Band 1, Freiburg, Basel, Wien 1971 (2. Aufl.).

Leroi-Gourhans „Préhistoire de l'art occidental“ (Paris 1965) ist eines der wichtigsten zusammenfassenden Werke über die jungpaläolithische Kunst, das nach den grundlegenden Monographien von Breuil (1952) und Graziosi (1956) in glücklicher Zusammenarbeit von Verfasser und Verleger geschaffen wurde. Leider war das Buch, dessen Besitz für jeden, der sich eingehend mit Felsbildern beschäftigt, unumgänglich ist, bald nach dem Erscheinen vergriffen. So muß es dem Verlag Herder hoch angerechnet werden, die 2. Aufl. als Band 1 der Reihe Ars antiqua in deutscher Sprache wieder zugänglich gemacht zu haben. Wie in der 1. Aufl. gliedert sich das Buch in mehrere, auch im Druckbild und Papier unterschiedene Teile: In einem ersten Teil werden in knappem Text die Entdeckung der eiszeitlichen Kunst, ihre verschiedenen Erscheinungsformen beschrieben sowie Methoden und Ergebnisse der Datierung und Interpretation der Felsbilder erläutert, die von älteren Arbeiten weit abweichen; denn Leroi-Gourhan schuf ein völlig neues Chronologieschema und versuchte mittels statistischer Vergleiche Zusammenhänge der Felsbilder untereinander zu erfassen. Er kommt zum Schluß, das paläolithische Höhlenheiligtum bilde als Ganzes eine in sich geschlossene Einheit, deren Organisation von komplementären Elementen männlicher und weiblicher Symbole bestimmt wird. Im zweiten Teil werden die einzelnen Höhlen beschrieben, chronologisch eingestuft und ihre symbolhaften Kompositionen erläutert. 778 Pläne und Abbildungen geben eine Vorstellung von Aussehen und Anordnung der Felsbilder. Teil III bringt mit Karten, Übersichten und statistischen Tabellen das Belegmaterial für Thesen und Interpretationen im vorausgehenden Text.

Die Übertragung ins Deutsche, die W. Seipel vornahm, gelang im allgemeinen gut und treffend. Gelegentlich kann man Kritik anbringen; so ist die Übersetzung der französischen Ausdrücke „aurignaciens“ oder „magdaléniens“ als „Aurignacier“ (S. 48) oder „Magdalénier“ (S. 81) wenig glücklich; Fundortnamen wie Gare de Couze hätte man besser nicht übertragen (S. 138), ebenso die Bezeichnung „navette“ für einen bestimmten Typ von Gerätegriffen („Web-schiffchen“ S. 70); auf S. 71 ist „Paletten“ für „plaquettes“ falsch, da gravierte Knochen- und Steinplättchen gemeint sind. Bei den „Speeren mit einfachem Schrägschnitt“ (S. 56, 66) handelt es sich um Speerspitzen mit einfach oder doppelt abgeschrägter Basis. Besonders erfreulich ist die Tatsache, daß in der 2. Aufl. die ungewöhnlich hohe Qualität der photographischen Abbildungen erhalten geblieben ist. Durch den etwas helleren Druck sind manche Klein-kunstgegenstände sogar deutlicher als in der 1. Aufl. Einige Schwarz-Weiß-Abbildungen wurden gegen neue, meist kennzeichnendere Bilder ausgewechselt. Nur in dem Abschnitt über Font-de-Gaume (Abb. 530 ff.) hätte man wenigstens ein Bild von den Bisons belassen sollen, deren geschwungene, in Kreisbögen aufsteigende Rücken-, Buckel- und Schädelkontur für die Tiere dieser Höhle besonders kennzeichnend ist und die für die Chronologie der Felsbild-kunst wichtig sind. Das Knochenscheibchen Abb. 249/250 stammt aus Mas-d'Azil, nicht aus Laugerie-Basse. Die Neu-entdeckungen seit 1965 werden in einem Anhang (S. 437 ff.) beschrieben und in Abbildungen (Abb. 747 ff.) zugänglich gemacht. Durch diese Einfügungen und das größere, ansprechende Druckbild ergeben sich bei Abbildungen und Text Verschiebungen, denen die Verweise in Text und Register nicht immer mit der nötigen Sorgfalt angeglichen wurden. Diese Ungenauigkeiten erschweren ein wenig die Benutzung des sonst hervorragend gelungenen Buches.

Über den Inhalt des Werkes, die neuartigen Interpretationen, die nur mit denen von Laming-Empeire verglichen werden können, wurde seit dem Erscheinen der 1. Aufl. mehrfach und kritisch berichtet. Rez. möchte daher nicht im einzelnen Stellung nehmen; dazu bedürfte es wohl auch der jahrzehntelangen Erfahrung von Leroi-Gourhan. Es soll vielmehr auf einige Dinge hingewiesen werden, die der Beobachtung wert erscheinen. Eine der Grundvoraussetzungen der von Leroi-Gourhan gegebenen Deutung eiszeitlicher Kunst ist die Konstanz religiösen Denkens während des ganzen Jungpaläolithikums, das zähe Festhalten an bestimmten Vorstellungen über die Jahrtausende hinweg, obwohl alle anderen kulturellen Zeugnisse sich ständig wandeln. Dieses Beharren auf einer bestimmten religiösen Vorstellung hat es wohl nicht gegeben, es widerspräche zudem aller Wahrscheinlichkeit.

Versucht man nämlich, die Menschendarstellungen so genau als möglich in ihrer Entstehungsgeschichte zu verfolgen, so wird deutlich, daß Darstellungsformen und Themen (Frauenstatuetten, Zauberer, Gesichter u. ä.) immer nur während eines begrenzten Zeitraumes vorkommen, einander ablösen, daß sie zugleich vielfältiger werden und einen zunehmend komplexeren gedanklichen, mythologischen Hintergrund vermuten lassen. Ein solcher Wandel nicht nur formaler Art würde sich vielleicht auch bei den Tierbildern und Zeichen herauskristallisieren, versuchte man, nicht das Ähnliche, Verbindende, sondern vielmehr die feinsten Unterschiede in der Umsetzung der Natur ins Bild, der Bevorzugung einzelner Tierarten im Laufe der Zeit, ihrer Gruppierungen und möglichen Verbindungen mit den Zeichen, des Verhältnisses realer und irrealer Tiere (Fabelwesen: Einhorn von Lascaux) zueinander zu beobachten.